

Benjamin Sprick

Röcheln, Rascheln, Räuspern

Überlegungen zur Psychopathologie des Hustens in klassischen Konzerten

Wir alle kennen den Umstand, dass uns unfreiwillige Stimmlaute unserer Mitmenschen stören und gelegentlich auch regelrecht in den Wahnsinn treiben können. Das beste Beispiel hierfür ist mit Sicherheit das stundenlange Schnarchen eines Bettgenossen, aber auch die heisere Stimme einer wehleidig erzählenden Freundin, die sich hartnäckig weigert sich zu räuspern oder bestimmte maßregelnde Zischlaute von autoritären Elternteilen könnten hier genannt werden.

Einem derartigen ›Störgeräusch‹ will ich mich im Folgenden etwas näher widmen, nämlich dem sogenannten ›Konzert Husten‹. Die Idee mich mit diesem Thema etwas näher zu beschäftigen bekam ich vor Kurzem in einem Konzert in der Musikhalle, in dem Matthias Goerne die *Winterreise* von Franz Schubert sang und das ziemlich übel ›verhustet‹ wurde. Immer wieder und vorzugsweise an sehr leisen und berührenden Stellen unterbrachen heftige Hustenattacken den musikalischen Fluß, dazu kamen noch eine Reihe von klingelnden Handys und fiependen Hörgeräten. [Das Hörgerät ist eine besonders absurde Form des Störgeräuschs, weil das akustische Signal anzeigt, dass das Hörgerät defekt ist, was dazu führt, dass der Betroffene eben nicht hört, das es fiept...] Die auf diese Weise entstandene Geräuschkulisse in dem Konzert glich eher einer kollektiven Rebellion gegen die ungeschriebenen Regeln eines klassischen Konzertes, als dass sie auf den in der Werbung zu dem Konzerte versprochenen ›Genuß auf höchstem Niveau‹ schließen ließ.

Vielleicht fange ich der Übersichtlichkeit halber mal mit einer knappen und sicherlich auch nicht ganz vollständigen ›Typologie‹ derjenigen Formen des Konzerthustens an, die mir an besagtem Abend begegnet sind.

I. Typologie des Konzerthustens

1. Am häufigsten tauchte eine Art ›Entlastungs-Hüsteln‹ auf: Ein relativ kurzes Hrr-Hmm!. Dieses Räuspern soll anscheinend dazu dienen, einen größeren Hustenanfall zu vermeiden bzw. diesem vorzubeugen. (Es gibt ja, wie wir alle wissen beim Husten eine Art von ›point of no return‹, und eben dieser soll dadurch wohl unterbunden

werden...)

2. Als zweites fiel ein explosiver Stoßhusten auf: Ein vollhalsiger und explosionsartiger Huster ohne Taschentuchdämpfung: Ächh-Hmm! Ächh-Hmm! Er tauchte gerne an besonders rührenden oder leisen Punkten eines Konzerts auf.

3. Als drittes ließ sich eine Art ›Husten auf Vorrat‹ beobachten. Es erschien meistens in der Pause zwischen zwei Liedern, dann aber über das gesamte Parkett verteilt. Ein ausführliches, den Hals vollständig von allen Verstopfungen befreiendes Geräusch: Hhhh-Ääächh! Hhhh-Ääächh! Charakteristisch war hier der lang gezogene Rachenlaut: chh! Diese ›prophylaktische‹ Form des Hustens ist höflich gemeint aber nicht ganz unproblematisch. Denn die Pausen zwischen den einzelnen Liedern sind eigentlich *nicht* als Freiräume für körperliche Bedürfnisse gedacht, sondern als Räume der Spannung. Die Huster zerstörten genau diese Spannung, die vom Verklingen des einen Liedes zum Beginn des nächsten führt.

4. Eine weitere und besonders perfide Form des Konzerthustens schien eine Art ›ansteckendes Räuspern‹ zu sein: Es bestand in einem beiläufigen, schnellen Husten als Reaktion auf das Husten eines anderen Zuhörers: Hrrchh? Hrrchh! Genauso wie der Sänger die Melodie aus dem Klaviervorspiel eines Liedes aufgriff, nahm hier ein Hustender den Bronchiallaut seines Sitznachbarn auf und variierte ihn leicht. Das war ein nicht unbeträchtlicher Störfaktor, der sich teilweise rhizomatisch über den gesamten Zuschauerraum verteilte.

5. Und schlußendlich gab es auch einige Male eine Art Würgeanfall zu hören, aber in diesem Fall auch zu beobachten (Zuhörer/Zuschauer?): Er war die Folge eines unterdrückten Reizhustens, gegen den der Zuschauer aus Höflichkeit mit tränenden Augen angekämpft hatten, diesen Kampf dann aber schlußendlich verlor. Hrrrr. Gnnnn – Ähem! Ähem! Ähem! Besonderes Merkmal der Würgeanfalle waren die Zwerchfellkrämpfe und das knallrote Gesicht der Leidenden. Diese an ›Kürbisköpfe‹ erinnernden Subjekte versuchten dann den Saal zu verlassen, was ihnen je nach Sitzposition auch mehr oder weniger geräuschlose gelang, man hörte sie aber unter Umständen noch aus den Gängen weiterhusten.

Die von mir hier nur knapp skizzierten ›Typen‹ des Konzerthustens sind sicherlich nur eine Auswahl von Beispielen. Sie können in unterschiedlichen Varianten und Kombinationen auftreten. Gemeinsam ist ihnen, dass sie bei den nicht hustenden Mit-Zuhörern starke emotionale Reaktionen auslösen Diese machen sich teilweise in

einem empörten Gestikulieren, dem vorwurfsvollen Umblicken oder sogar in Ausrufen wie ›Mein Gott‹ oder bestimmten Zischlauten bemerkbar, die die musikalische Darbietung dann in gewisser Weise auch störten.

Es gibt inzwischen eine ganze Reihe von Erklärungsversuchen für den Konzerthusten, die sehr unterschiedlich sind, aber teilweise bereits mit wissenschaftlichen Methoden untersucht wurden. Ich möchte drei gängige dieser Erklärungen kurz und knapp vorstellen um im Anschluss daran noch eine vierte, meine ›eigene‹ skizzieren, über deren Plausibilität wir ja eventuell im Anschluß kurz diskutieren können:

I. Psychobiologische Erklärungsmodell

Die erste und vielleicht ›gnädigste‹ Erklärung für den Konzerthusten geht davon aus, dass Menschen als musikalische Wesen das (vermeindlich) ›natürliche‹ Bedürfnis haben, bei musikalischen Darbietungen mitzusingen (in etwa so wie Kanarienvögel). Deshalb sind ihre Stimmlippen während eines Konzertes in ständiger Anspannung. Folgt auf einen lauten Satz eine leise Passage, dann entspannen sich die Stimmlippen, und es wird gehustet: ausgerechnet dann, wenn es am meisten stört. Das Husten wird diesem Erklärungsmodell zufolge als das Resultat einer körperlichen und natürlichen Reaktion gedeutet, die dann in der künstlichen Situation eines Konzertes gewissermaßen zum ›Verhängnis‹ wird.

II. Naturwissenschaftliches Erklärungsmodell

Die zweite Erklärung für den Konzerthusten ist etwas pragmatischer und befasst sich mit empirischen Größen wie Luftfeuchtigkeit, Kleidungsstücken und Jahreszeiten. Sie versucht den Konzerthusten dadurch zu erklären, dass sich die Zuhörerinnen und Zuhörer während eines Konzertes in einer unnatürlichen Umgebung befinden, die das Husten aufgrund verschiedener Faktoren fördert. Die Krawatte könnte beispielsweise zu eng sitzen, der Hörer hält sich in der immer gleichen Sitzhaltung, die das Zwerchfell einklemmt etc. Auch statistische Daten zur Häufung von Atemwegserkrankungen zu bestimmten Jahreszeiten können hier herangezogen und mit statistischen Werten von Konzertverläufen abgeglichen werden.

III. Sozialpsychologisches Erklärungsmodell

Das dritte und vielleicht plausibelste Erklärungsmodell, das man als sozialpsychologisches oder psychoanalytisches bezeichnen könnte, deutet den Konzerthusten als unbewussten akustischen Protest gegen die strenge soziale Reglementierung, der

man in einem Konzert unterworfen ist. Diese Reglementierung beinhaltet zum Beispiel: Ruhigsitzen, Zuhören und Stillsein. (Das Zuhören ist zwar nicht notwendig mit dem Stillsein verbunden aber Stillsein findet seinen Sinn darin, dass zumindest die anderen zuhören können.) Gegen diesen Zwang rebelliert nun das Husten, es kündigt die Verpflichtung zum Stillsein auf und vermässelt den anderen die Möglichkeit zuzuhören. Der Konzerthusten wird in diesem Erklärungsmodell also als ›Undiszipliniertheit‹ gedeutet, die gegen eine überstrenge Forderung nach Selbstdisziplin gerichtet ist. Das Husten erscheint hier ›Fehlleistung‹ im Sinne Freuds: als unangebrachtes und ›falsches‹ Verhalten, das auf einen unbewussten Konflikt verweist (Du gehst's heute in das Konzert, das ist gut für die Bildung – Nein ich habe aber keine Lust!)

IV. Unterbrechung des Sinns

Ich möchte diesen drei Erklärungsversuchen abschliessend noch einen vierten hinzufügen, der sich weniger auf der Ebene des Kontextes eines Konzertes, als auf der Ebene des musikalischen Sinnes bewegt. Musik zuzuhören heißt immer auch, sie zu versuchen, ihren Sinn zu ›verstehen‹. Zuhören bedeutet daher auch: gespannt sein hin zu einem möglichen Sinn, der nicht unmittelbar zugänglich ist. Dieses hingebungsvolle Lauschen ist mit einem ängstlichen Zustand verbunden bzw. kann Ängste auslösen, gerade dann, wenn es mit einem Durchqueren von unbekanntem Affektzuständen verbunden ist. Das Musik hörende Subjekt läuft im hingebungsvollen Lauschen daher immer auch Gefahr, sich zu verlieren. Das Husten wirkt dann wie eine Unterbrechung dieses Selbstverlustes; wie die empörte Selbstbestätigung eines durch die Musik in seinen Grundfesten angegriffenen Subjekts. (So wie ein Redner sich räuspert, um eine zerstreute Menge wieder um sich zu versammeln.) Die Zuhörer können die durch das Hören entstehende Spannung nicht halten. (=> Im Französischen wird das besonders deutlich: Tension, Attention, Intention)

III. Husten im Konzert als ästhetische Praxis

Gerade die beiden letzten Erklärungsmodelle lassen eine Gefahr erkennen, bei der Erklärung des Konzerthustens in eine kulturkritische Position zu verfallen. Die Hustenden erscheinen dabei als Banausen, die zu blöd oder zu schwach sind, sich angemessen zu konzentrieren und den Kunstgenuss der Experten (und Disziplinierten) zu stören. Um diesen Tendenzen entgegenzuwirken möchte ich abschließend die Frage aufwerfen (und dann auch mit Euch diskutieren), ob sich der Husten nicht auch affirmativ, als Mittel einer politischen Aktion aufgreifen ließe.

Ein Beispiel dafür, wie phonetische Störgeräusche in eine subversive ästhetische Praxis integriert werden findet sich bei dem kanadischen Pianisten Glenn Gould. Er ist unter anderem wegen Phänomenen wie des Konzerthustens aus dem Konzertbetrieb ausgestiegen, um nur noch im Tonstudio zu arbeiten. Bezeichnenderweise hat er aber Störgeräusche selber in sein (publikumsloses) Spiel mit integriert, indem er immer mitsang und mitgrunzte, so dass kein Tontechniker der Welt es wegschneiden konnte. (Auch das Fernsehballlet wäre hier ein Beispiel)

Für eine mögliche Husten-Guerilla, die den Konzerthusten als gezieltes Mittel eines politischen Kampfes einsetzte, bräuchte man genaugenommen nur ein paar Partituren, eine Gruppe von Freiwilligen und etwas Probezeit. So könnte man gezielte Hustenlaute während eines Konzertes unerkannt platzieren, bis zu einem Zeitpunkt, in dem das Konzert abgebrochen werden müsste oder sich im Publikum große Unruhe in Form von Gegenreaktionen breit machen würde. Für das Publikum wäre nicht zu erkennen, ›von wo‹ und ›von wem‹ das Husten käme. Die Strategie der Hustenden, in der anonymen Masse des Publikums unterzutauchen würde hier ganz bewusst eingesetzt. Das unfreiwillige Störgeräusch würde ihr zum bewusst eingesetzten Ausdrucksmittel, das einen klaren Zweck hätte...

Fazit: Es zeigt sich, dass der Konzerthusten ein interessantes Phänomen der Zuhörerschaft ist, der auf ganz unterschiedlichen Ebenen wissenschaftlich untersucht werden könnte: empirische Untersuchungen, Interviews, künstlerische Aktionen, Psychologie, Selbsttes etc.